

Topos und Erinnerungsort WALD – eine kulturgeschichtliche Betrachtung der mitteleuropäischen Landschaft

M. Michael Zech

Institut für Fachdidaktik – An-Institut der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Kassel, Deutschland

ZUSAMMENFASSUNG. Die historische Erschließung regionaler Kulturen, das Anregen von Alteritätsverstehen und Ambiguitätsvermögen aus, sowie die Erschließung von (fremden) Kulturen müssen heute als eine pädagogische Aufgabe gesehen werden, in der dem Geschichtsunterricht eine besondere Funktion zukommt. Es gilt ein Geschichtsbewusstsein aufzubauen, welches von der Nahgeschichte bis in weltgeschichtliche Zusammenhänge reicht. Hier soll versucht werden, am Beispiel des Topos und Erinnerungsortes „Wald“ eine für den Schulunterricht geeignete kulturwissenschaftliche Betrachtung einer Landschaft zu entwerfen. In ihr werden nicht nur die landschaftlichen Veränderungen, sondern auch ihre historischen, mythischen, literarischen Rezeptionen untersucht. Historischer Wandel wird sowohl am Landschaftselement „Wald“ als auch an dessen kultureller Rezeption verfolgt. Da Bedeutung und Auffassen dessen, was Wald ist, einer ständigen, historisch nachzuzeichnenden Veränderung unterliegen, kann die Untersuchung auch als exemplarischer Beitrag zum Bildverstehen verstanden werden. Im Anschluss an diese Erschließungen werden Anregungen zur konkreten Unterrichtsgestaltung gegeben und dabei besonders auf die Möglichkeiten hingewiesen, wie ein kulturgeschichtlicher Lernvorgang an die sowohl sinnlich (Landschaftserleben) als auch rezeptiv gemachten (Märchen, Literatur), lebensweltlichen Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler anknüpfen kann. Historische Urteilsbildung vollzieht sich gemäß dieser Anregung in einem fächerübergreifenden, die Bereiche Biologie, Geographie, Geschichte, Kunstgeschichte und Literatur einschließenden Modus und vor dem Hintergrund eines großen Zeitraums. Hier können historische Lernprozesse - von einer konkreten Beziehung zwischen dem Betrachter und dem Betrachtungsobjekt ausgehend - in eine Selbstreflexion der Schülerinnen und Schüler münden, aus der erfahrbar wird, wie historische Deutung immer in Abhängigkeit von einer Erzählung bzw. von Kontextualisierungen entsteht. Wird dieser Zusammenhang thematisiert, kann Einsicht in den narrativen Sinnstiftungsakt von Geschichte entstehen und somit das eigene Geschichtsbewusstsein reflexive Erweiterung erfahren.

Schlüsselwörter: Kulturgeschichte an Waldorfschulen, Erinnerungsort „Wald“, Historischer Wandel und Geschichtsbewusstsein, Reflexives Geschichtsbewusstsein, Fächerübergreifender kulturwissenschaftlicher Unterricht

ABSTRACT. The historic deduction of regional cultures, the stimuli for the understanding of the other and the capacity for ambiguity, and the understanding of (foreign) cultures have to be recognised as a pedagogical task of our time, in which the subject of history holds a special place. The objective is to develop a consciousness towards history, which encompasses current history but is working towards a global historic context. This is an attempt to develop a suitable approach in schools for a scientific cultural observation of landscape by using the example of the forest as a theme and place of memory. Not only changes in the landscape will be examined but also the historic, mythical, and literary receptions. Historical change will be followed in reference to the landscape “forest” as well as its cultural reception. Because the meaning and grasp of what the forest signifies is subject to constant historically documented change, this examination can be seen as an exemplary contribution towards

what is known as pictorial understanding. Following this discussion, specific pointers with regards to teaching will be given, especially mentioning the possibilities of how a process of learning based on cultural history, that is sensual (landscape experience) as well as literal (fairy tales and literature), linking up to the worldly experience of the pupils. A historical judgement developing in accordance with this impetus will be interdisciplinary encompassing biology, geography, history, history of art, and literature within a backdrop of a long period of time. Here historical learning can lead to a self-reflecting mode by the pupils working on the specific relationship between observer and observed, which is experienced by how historic interpretation is always depending on narrative and/or context. If this connection is made the topic of discussion then insight into the act of instilling historical meaning can occur and thereby enabling the own reflexive historical consciousness to enlarge.

Keywords: cultural history at Waldorf Schools, forests as places of memory, historical change and historical consciousness, reflexive consciousness of history, interdisciplinary cultural studies in schools

Einleitung

Nahgeschichte gilt Geschichtsdidaktikern als Basis für Geschichtsbewusstsein. Viele Verfechter und Verfechterinnen eines weltgeschichtlich perspektivierten bzw. dimensionierten Geschichtsunterrichts sehen es heute als Aufgabe, Globalität aus der historischen Erschließung der regionalen Kulturen, Fremdverstehen aus einem historisch begründeten Verstehen der umgebenden Lebensverhältnisse zu generieren (Popp/Forster, 2008, S. 7). So blieb ein heimatkundlicher Ansatz, sorgfältig abgesetzt von den „völkisch“ motivierten Abwegen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, im Rahmen der Sachkunde auch in der Bundesrepublik ein wesentliches Einstiegselement in das schulisch begleitete historische Denken. Dieser Unterrichtsansatz wird an den Waldorfschulen, sowie an den staatlichen Regelschulen in der 3. und 4. Klasse realisiert. Indem sich bei den Kindern um das 10. Lebensjahr der Übergang vom präoperationalen zum konkret-operationalen Denken (Fatke, 2003, S. 65-66, ebd. S. 133-117) vollzieht, stellen sie sich der umgebenden Welt bewusster gegenüber. Wenn die Nahumgebung als sinnlich zu erfahrendes Zeugnis von Geschichtskultur erschlossen wird, hilft dies zu vermeiden, dass historische Inhalte als abstrakte, beziehungslose, nicht kontextualisierbare Fiktionen erfahren werden. Indem aber Landschaft, Siedlung und Gebäude in einen historischen Zusammenhang gestellt werden, indem ihre Entstehungen bzw. ihre Veränderungen dargestellt werden, erhebt man sie zum Bild bzw. zu den Elementen eines facettenreichen Bildes, welches sich in den kindlichen Vorstellungszusammenhang einfügt. Dieser wiederum wird sich aus vorangegangenen Erfahrungen, aber auch einer Innenwelt, die von Erzählungen, vorangegangenen Bildrezeptionen und Fantasien geprägt wurde, gebildet haben. Lernen und Erkennen nimmt so seinen Ausgangspunkt von einem aus einem Aneignungsprozess Wahrgenommenem bzw. Vorgestelltem, der sich im „verkörperten Selbst“ (Sommer, 2010, S. 35-37) vollzieht, bzw. ein Selbsterleben eben dadurch hervorruft, dass eine sinnlich-seelische Beziehung zu etwas aufgebaut wird (Wiesing, 2009, S. 119-124). Je nach Vermögen und Erfahrung wird sich an diesen Prozess nun das differenzierende Urteil anschließen lassen, aus dem sich dann einerseits Erkenntnisse, Begriffe, Gesetze bzw. weiterführende Fragen generieren. Man kann diesen Lernprozess auch so charakterisieren:

1. Eine Wahrnehmung bzw. Vorstellung wird aufgerufen und realisiert sich in mir und durch mich. Somit wird mir ein innerer Bild-Vorgang zur Erfahrung bzw. ich konstituiere mich erfahrend.
2. Nun schließt sich im Verbalisierungs- und Verstehensprozess die Frage an, was aus dem Bild spricht, d.h. ich differenziere, charakterisiere und kontextualisiere die innere Bilderfahrung emotional, sprachlich und gedanklich durch Urteile.
3. In einem Erkenntnisprozess kann ich dann (je nach Erfahrung und Vermögen) aus den Urteilen Essenzialisierungen, Begriffsbildungen und Gesetze ableiten; ich suche also jenseits meiner Persönlichkeit das Allgemeine. Gleichzeitig nehme ich aber auch Stellung als Individuum, indem ich nun mit der „Sache“ abschließe oder mich, z.B. durch erwachtes Interesse oder in moralischer Konsequenz, zum Handeln aufgerufen sehe.

Im Folgenden soll versucht werden, am Beispiel des Topos und Erinnerungsortes „Wald“ (Rüsen, 2013, S. 224-225) eine für den Schulunterricht geeignete kulturwissenschaftliche Betrachtung einer Landschaft zu entwerfen. In ihr werden nicht nur die landschaftlichen Veränderungen, sondern auch ihre historischen, mythischen, literarischen Rezeptionen zu untersuchen sein. Daran soll auch gezeigt werden, wie sich Wahrnehmungen und Vorstellungsbilder ständig amalgamieren und damit unsere Rezeptionshaltung und Erkenntnisse beeinflussen.

Bevor jedoch Anregungen zur konkreten Unterrichtsgestaltung gegeben werden, soll das Landschaftselement „Wald“ in seinem historischen Wandel sowie als seelisch-literarischer Topos mit seinen unterschiedlichen Dimensionen erschlossen werden.

Der Wald als Topos

Es waren Romantiker, die den Wald als Ort der Andacht der *geschäftigen Welt* in den Städten mit ihren sich rasant entwickelnden Industrien gegenüberstellten (Demandt, 2008, S. 180). Berühmt ist z. B. Eichendorffs 1810 verfasstes, später u.a. auch von Felix Mendelssohn Bartholdy als Lied vertontes Poem „Abschied“:

*O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächtiger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäftige Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!*

*Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Wards unaussprechlich klar.*

*Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!*

*Bald werd ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.*

JOSEPH FREIHERR VON EICHENDORFF (1810) ¹

Der Wald wird hier als Quell des Lebens und Bereich einer göttlichen Ordnung besungen. Und ist diese nicht auch nachvollziehbar? Das Betreten eines Waldes ist wie der Eintritt in einen Raum. Dort herrschen andere Licht- und Temperaturverhältnisse, man wird dem ordnenden Überblick entzogen, sodass das Hören intensiver wird und das Singen und Krächzen der Vögel, das Rascheln und Knacken der meist unsichtbaren, aber stets spürbaren Tiere einen umgeben. Natürlich ist es ein unterschiedliches Erlebnis, durch einen Laub- oder Tannenwald zu gehen, durch ein Birkengehölz, einen Eichenwald oder einen Buchenhain; und auch Wetter oder Jahreszeiten beeinflussen das Erleben, immer aber bewegt man sich durch eine eigene Biosphäre, einen eigenen organischen Zusammenhang. Es liegt also nicht fern, den Wald als Wesen zu personifizieren.

Der Wald ist ein Zwischenbereich. Ist er dicht, verdecken das Laub- oder Nadelwerk den Blick in den Himmel, verstellen Stämme und Geäst den Blick in die Ferne, wird zwischen dem Grün oben und dem Wurzelbereich unten ein Zwischenraum geschaffen. Man bewegt sich im Wald gewissermaßen im Vegetationsbereich zwischen Wurzel und Grün. Alt ist die Metaphorik des Zauberwaldes, des unheimlichen Waldes, des undurchdringbaren Waldes, des wilden Waldes, denn der Wald ist Bild für das Halbbewusste, den Traum, den Gefühlsbereich und die untergründigen Geheimnisse, manchmal auch Ort des Banns oder des Todes.

1. Vollmer, H. (2014). Der Wald. Gedichte. Stuttgart: Reclam Verlag, S. 17.

Märchen und Sagen berichten davon, wie Menschen sich im Wald verlaufen und verirren, gelegentlich auch davon, wie sie verwildern und Name, Herkunft und Zeitbewusstsein, also die Identität, verlieren oder im Wald versteckt und gefangen werden. Das Erleben im und am Wald modifiziert diesen so zu einer Landschaft der Seele – darin ist der Mythos des Waldes begründet. Und wie alle Mythen unterliegt auch dieser einem historischen Wandel.

Der mitteleuropäische Wald während der Antike

Wald schien neben Sümpfen und Mooren schon den mediterranen Kulturen der Antike das wesentliche Merkmal für die Landschaft nördlich der Donau und östlich des Rheines zu sein. Römische Autoren wie Caesar (Krause 2002, S. 74-79) und Tacitus (Krause, 2002, S. 17-19) berichten von den kämpferischen, familienverbundenen und einer „natürlichen“ Moral folgenden Waldbewohnern, die als Germanen von den Kelten unterschieden wurden, deren nicht klar zu umreißen Lebensräume sich im Ungefähren der endlosen Wildnis zu verlieren scheinen. Caesar fabuliert vom *Hercynischen Wald* und offenbart mit seinen fantastischen Tierdarstellungen, dass er hier nicht aus eigener Erfahrung, sondern vom Hörensagen berichtet (Caesar, 1974, S. 165-167). Traumatisch waren für die Römer dann 9 n. Chr. die Verluste unter Varus im Teutoburger Wald (Krause, 2002, S. 100-108). Aus ihrer Perspektive wird der Wald einerseits als Wildnis (Kluge, 1967, S. 833), die von furchterregenden Krieger bewohnt wird, gefürchtet und als Erklärung für den militärischen Misserfolg herangezogen; andererseits, so in Tacitus' kulturkritischer Schrift *Germania*, als Bereich einer natürlichen, der römischen Dekadenz den Spiegel vorhaltenden Moral bewundert (Tacitus, 1983, S. 14-17 sowie Demandt, 2008, S. 79). Anders als an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ist er aber nicht gottbelassene Schöpfung und Ort *andächtigen Aufenthalts*, sondern vor allem ein der zivilisierten Welt widerstehender, bedrohlicher Ort des Hinterhalts, aus dem die rohen Gewalten hervorzubrechen drohen.

Das Leben der dort zur Zeit der Antike in frühbäuerlichen Kulturen lebenden, sich in Sippen und Stämmen sowie unterschiedlichen Kultverbänden und wechselnden Gefolgschaftsverhältnissen organisierenden Germanen ist heute wesentlich differenzierter erschlossen (Krause, 2002, S. 56-60). Dabei stützt sich die Forschung neben den griechischen und römischen Aufzeichnungen vor allem auf die Archäologie (Küster, 2008, S. 80-92). Anders als in den römischen Quellen ist Mitteleuropa zur Zeit der Germanen bereits als aufgelichtete Mosaik-Landschaft mit allen Übergängen zwischen Wald- und Feldbereichen zu bezeichnen. Anhand der durch das Mittelalter auf uns überkommenen Mythen und Sagen kann man sich der Bildqualität, den dieser landschaftliche Gegensatz zwischen dem „menschlich-kultivierten“ Agrarbereich und der Waldwildnis für ihre vorneuzeitlichen Bewohner hatte, annähern.

Germanen lebten in lockeren, nie großen Siedlungen, die durch Rodung entstanden und meist nach einigen Jahrzehnten aufgegeben wurden, um an anderen Orten wieder zu erstehen. Sie schufen Räume, machten Land für Viehzucht und bescheidenen extensiven Ackerbau urbar. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wich das oft unter einem 30 Meter langen Firstbaum realisierte Langhaus kleineren Holzgehöften (Küster, 2008, S. 80). Das deutsche Wort Raum bezeichnete ursprünglich die durch Rodung entstandene Lichtung (indogerm. *rumian*: weiten, roden) bzw. das frei gemachte Lager oder Bett (Kluge, 1967, S. 587). Diese dem Wald abgerungene Lichtung ist der zu schützende Eigenbereich, der nur durch tatkräftiges Handeln gewonnen wird. Insofern ist dieser durch Weitung entstandene und umfriedete Raum auch Bild für die Gemütsbildung. In den Mythen wird dieser Raum äußerlich wie innerseelisch von den unkultivierten Kräften, den Sturm-, Frost- und Steinriesen bedroht. Als Verbündeter der Bauern galt der Asengott Thor, der diesen Naturgewalten mit seinem eisernen Hammer entgegentrat (Herder, 1982, S. 169-170 sowie de Vries, 1964, S. 179-180). Den kultivierten Bereich zu schützen, wurde als ständiger Kampf erlebt, zu dem es Mut bedurfte, der durch Kulthandlungen gestärkt wurde. Im innerseelischen Prozess wurde der Hammerträger im Herzschlag erlebt (Jung, 2001, S. 265-269). Das Gemüt der Germanen wurzelt insofern im Wald, dessen Wildnis aber auch im eigenen seelischen Untergrund erlebt wurde. Grönbech charakterisiert dieses Lebensgefühl, in dem Außen- und Innenwelt zusammenklingen, in seiner noch immer als Grundlagenwerk zitierten Ausarbeitung *Kultur und Religion der Germanen* folgendermaßen:

„Der Kampf wird Tag für Tag mitten in der Menschenwelt geführt, niemand kann sicher sein, Licht und Wärme zu erhalten, wenn nicht er und seine Genossen durch irgendeine feierliche Handlung häufig die Bande zwischen sich und den hohen wandernden Lichtern [den Sternen] stärken. [...] Die Gefahr [...] lauert ja tatsächlich auf jede Seele in Midgard [der Bereich menschlicher Kultur]. Hinter aller Sicherheit steht die ernste Tatsache, dass die Naturen Keime zur Feindschaft in sich tragen; sie können sich verirren, sie können „ungeheuer“ werden. Und manchmal tun sie das, wenn die Menschen nicht sich selbst und ihr Heil bewahren und damit ihr Bündnis mit ihrer Umgebung; da wird der feucht-kalte Boden unfruchtbar, da verliert das Vieh die Gabe, Nutzen zu spenden und die Bäume werden Träger des Unheils [...]. Durch alle Kulturen geht eine Scheidelinie, die die warme freundliche Wirklichkeit von den kalten strengen Tatsachen trennt – das Bekannte vom Unbekannten oder das „Gebeure“ vom Nicht-Gebeuren“. Und tief in allem Menschentum verwurzelt liegt die Furcht vor dem Unbekannten, ein Gefühl, das, so einfach und klar es scheinbar ist, doch bei näherem Zusehen von einer Tiefe zur anderen abwärts führt: Zuoberst liegt die Furcht vor dem Willen, den keine Verpflichtung an Schaden und Zerstörung hindert [...]. Die Trennungslinie geht durch alle Kulturen hindurch, aber ihr Verlauf ist in jedem Volk verschieden, und es ist nie möglich, eine Regel darüber aufzustellen, welche Wesen auf dieser oder der anderen Seite der Grenze zu finden sind. Natürlich sind Wüste und Saatland, rauhe Berge, wilde Wälder oder liebliche Wiesen mit ihren Lebewesen durch eine scharfe Grenzen getrennt.“ (Grönbech, 1997, S. 248-250)

Grönbechs Darstellung ist allerdings ein kulturgeschichtliches Konstrukt des 19. Jahrhunderts, denn die zitierte „scharfe“ Trennung existierte, wie schon bemerkt, zur Zeit der Germanen gar nicht. Die bis heute wahrnehmbaren scharfen Grenzen wurden erst im neuzeitlichen Feudalismus mit den Eigentumsregulierungen zwischen Wald und Offenlandschaft und der durch steigenden Holzbedarf nachhaltig betriebenen Forstwirtschaft gezogen (Schenk, 1996, S. 176).

Die Entstehung der mitteleuropäischen Wälder

Wie aber war der mitteleuropäische Wald entstanden? Wir lassen die in den Kohleflözen manifestierte Urgeschichte des Holzes unberücksichtigt und setzen mit der Darstellung bei der Entwicklung nach der letzten Eiszeit ein. Im Wesentlichen werden dabei die von Hansjörg Küster in seiner *Geschichte des Waldes* (Krause, 2002) aufgeführten Forschungsergebnisse zusammengefasst.

Der Ausbreitung des Waldes stellte sich mit den sich nach dem Rückgang des Eises im nördlichen Mittel- und Osteuropa ausbreitenden Sümpfen ein Hindernis entgegen. Sie waren entstanden, als das aus den Mittelgebirgen Richtung Norden fließende Wasser zunächst von den Eismassen, später von dem steigenden Meeresspiegel aufgestaut wurde. Bis weit in die Neuzeit blieben weite Teile des Flachlandes südlich von Nord- und Ostsee Überschwemmungs-, Moor- und Sumpfbereiche, deren Entwässerung und Umwandlung in Agrarflächen vor allem ein Werk des 19. und 20. Jahrhunderts ist (Blackbourn, 2007). Überall dort, wo sich die für den Wald zu nassen Feuchtgebiete erstreckten, wurde waldartiger Baumbewuchs zurückgehalten (Küster, 2008, S. 61).

Nach dem Rückgang des Eises verbreiteten sich zunächst die im sandigen Boden gedeihenden Kiefern und die auf feuchtem Boden wachsenden Weiden, Birken, Pappeln und auch die häufig an Berghängen aufzufindenden Lärchen aus (letztere blieben bis heute auf den Alpenraum begrenzt). Da bis zur Entstehung der Nordsee in Mitteleuropa eher das trockene kontinentale Klima vorherrschte, wanderte von Osten die Fichte vor, die sich von den Bergregionen langsam in die Täler ausbreitete und sich gegen die bis dahin dominierenden Haselgehölze durchsetzen musste (Küster, 2008, S. 56-58). Als dann ab 8000 v. Chr. Ausläufer des Golfstroms über den Ärmelkanal bis in die entstehende Nordsee reichten, veränderte sich das Klima, wurde feuchter und milder (Küster, 2008, S. 57-60). Dieses Klima setzte sich dann ca. 7000 v. Chr. mit der Versalzung der Ostsee und dem damit verbundenen Anstieg des Gefrierpunkts weiter durch (Küster, 2008, S. 64) und hielt so das natürliche Vordringen der trockenen Kälte bevorzugenden Fichte auf, die jedoch in höheren Bergregionen weiter vorherrschend blieb. Nun erst waren die Bedingungen für die Ausbreitung der großen Laubbäume gegeben. Die feuchteren Nordhänge der Mittelgebirge wurden vorwiegend von Ulmen und Eschen, die trockeneren Südhänge von Eichen und Linden bewachsen (Küster, 2008, S. 62). Im Übergang zu den Sumpfbereichen gediehen weiter Kiefern, Birken, Pappeln und Weiden. In dieser

Landschaft, vor allem in den lichterem Eichen- und Lindenwäldern, breitete sich ab dem 7. Jahrtausend v. Chr. das Frühbauerntum mit seinen Rodungen aus. Überall dort, wo das gerodete Land wieder verlassen wurde, drangen die aus dem Südosten Europas stammenden Hain- und Rotbuchen vor (Küster, 2008, S. 87-91).² Wenn sie dann in den folgenden Jahrtausenden die Bergwälder der Mittelgebirge überzogen, sind sie mit ihrem harten Holz, welches hohen Bau- und Brennwert besitzt, bereits eine Folgeerscheinung der durch menschlichen Eingriff modifizierten Landschaft, ein Prozess, der sich mit zunehmender Intensität fortsetzen sollte. So begann etwa im 7. Jahrtausend v. Chr. eine Kulturphase, die einige Wissenschaftler unter Betonung dieses universal einsetzbaren Stoffes als *Holzzeit* bezeichnen (Küster, 2008, S. 78-85). Ob im Bau, im Werkzeug, im Brennholz: die frühbäuerliche Kultur Mitteleuropas realisierte sich im Holz (Demandt, 2008, S. 170-172). Dies gilt auch für die dem 3. Jahrtausend v. Chr. zugeordneten, populärwissenschaftlich als *Woodhenges* bezeichneten großen Kreisheiligtümer mit ihren Bezügen zu den kosmischen Naturzyklen.

Der Ackerbau, der ja in verschiedenen Regionen der Erde zu ähnlicher Zeit auftrat, aber wegen seiner unterschiedlichen Fruchtarten wohl nicht in einem direkten Kulturaustausch entstand, fand auch in den Waldregionen Mitteleuropas seine spezifische Ausgestaltung. Zwar wurden die Getreidearten offensichtlich im Neolithikum aus dem Vorderen Orient übernommen, aber deren Kultivierung blieb weit hinter jener der Getreidearten zurück, mit denen ab dem 3. Jahrtausend im mesopotamischen Bewässerungslandbau gewaltige Überschüsse erzielt wurden. Der Anbau auf Lichtungen diente aber zumindest der autarken Ernährung der Siedler. Die vom Wald umgebenen Lichtungen schufen dafür günstige Bedingungen, denn der Wald moderierte Hitze und Kälte und diente auch als Feuchtigkeitsspeicher. War der Boden erschöpft, was nach zwei, spätestens drei Generationen der Fall war, wurden die Siedlungen aufgelassen und im gerodeten Neuland wieder angelegt (Küster, 2008, S. 68-77)³. Zwischen den Siedlungen erstreckte sich unwegsames Gelände, durchzogen von Pfaden. Erst nach und nach wurde das zur römischen Antike offensichtlich vorhandene, bis nach Nord- und Osteuropa reichende Netz von Handelswegen befestigt. Die Wege galten als unsicher, vom Unbekannten, von Räubern und Witterungseinbrüchen bedroht. In zahlreichen mythischen und märchenartigen Erzählungen wurde der Verlust des Weges bzw. das Abkommen vom Weg zum Topos für die unkalkulierbaren Gefahren, denn da lauern der verschlingende Wolf, Hexen, Räuber und Tod. Wahrscheinlich noch bevor heute die meisten Kinder einen Wald selbst betreten haben, lernen sie (oder lernten sie bis vor kurzem) den Wald in dieser Weise bildhaft über Erzählungen oder Filme kennen. Abseits vom Weg liegt das Fremde, in der Halbwelt der Dämmerung liegt ein Gebiet, welches Eigenleben hat – es ist nicht mehr heimisch, es ist unheimlich.

Dichtung und Psychoanalyse haben die von diesem Erleben geprägte Metaphorik für sich erschlossen (Jung, 1990). Der Wald steht so für das Unbekannte, den Gefühlsuntergrund, in dem verzaubernde, verhexende, elementare unterbewusste Kräfte lauern. In ihnen wurzeln Mutterbindung, Sexualität, Leidenschaft, aber auch Grauen, Gewalt und Verwilderung – in ihr Dickicht ist man schnell verstrickt, kann man sich verirren, dort wird man vereinnahmt und gefangen, dient man magischen Kräften. Dann muss man Licht dorthin bringen, den Weg wieder finden, den Bann durch Liebe und Erkennen lösen. Wahrhaftigkeit, Authentizität und Selbstlosigkeit sind – so die mythischen Erzählungen – die Eigenschaften der meist jungen Menschen, die diesen Bann lösen oder die diesen Bereich beschenkt oder belohnt wieder verlassen.

Eingangs wurde darauf verwiesen, wie sich diese Bildlichkeit und damit offensichtlich das Erleben des Waldes in der Zeit des Idealismus verändert. Jetzt stehen nicht mehr Wildnis und Gefahr im Fokus, sondern die Wälder werden als Bereiche gepriesen, die als vom Menschen unberührte Natur eine höhere Ordnung, das Leben und damit göttliches Wirken bergen. Zum einen spiegelt sich in dieser Verklärung die gegenüber dem Frühmittelalter vollständig veränderte Landschaft wider, denn seit dem Hochmittelalter nahmen die Weiden und Felder kontinuierlich mehr und mehr Raum ein, aus den Lichtungen wurde das freie Land,

2. Küsters These von der menschlichen Förderung der Hain- und Rotbucheinwanderung ist umstritten und wird von anderen Autoren mit einem buchenfreundlicheren Klima erklärt, vgl. Gardner, A. R./ Willis, K. J. (1999). Prehistoric farming and the postglacial expansion of beech and hornbeam: a comment on Küster. Erhältlich bei <http://hol.sagepub.com/content/9/1/119.abstract> [Abgerufen 15.06.2015].

3. Es sei an dieser Stelle der Verweis auf den romantischen Dichter Friedrich von Hardenberg gestattet, der seinen Künstlernamen „Novalis“ von diesen „Neurodungen“ ableitet, sich also als Künstler metaphorisch als kultivierender Neulandgewinner sieht, der Inseln in der Wildnis schafft.

während die Wälder in vielen Bereichen nun Inseln bildeten. Zum anderen aber drückt sich hier die irri- gere Auffassung aus, dass Wälder urtümliche Natur seien. Sie waren es genau genommen schon ab dem 7. Jahrtausend v. Chr. nicht mehr, im 19. Jahrhundert aber waren sie wie fast die gesamte mitteleuropäische Landschaft Kulturprodukte (Blackbourn, 2007, S. 79-87). Sie wurden seit der frühen Neuzeit zunehmend Rohstoff für den Schiffbau, die Glashütten, den Bergbau und, wie der Fachwerkbau zeigt, auch für den Städtebau (Demandt, 2008, S. 171-172). Wald war also längst ein bedeutendes Kapital, das mit der rasant zunehmenden Industrialisierung nun zusätzlich an Bedeutung gewann. Bürgerliche Spekulanten suchten dem Adel die einstigen Jagdreviere abzugewinnen, wobei besonders alter Laubbaumbestand im Fokus der Begehrlichkeiten stand.

Ein anderer literarischer Bild-Aspekt, in dem sich der politische Gegensatz zur feudalistischen Herrschaft ausdrückt, kennzeichnet den Wald als Lebensbereich der Outlaws, wie er vor allem in den vielfach wiedererzählten englischen Balladen um Robin Hood, aber auch in Schillers Sturm-und-Drang-Drama „Die Räuber“ dargestellt wird. Hier dient Wald als Rückzugsgebiet und Versteck, als rechtsfreier Bereich, der sowohl als moralischer Abgrund, wie auch als Hort einer gerechteren Lebensweise interpretiert wird. In letzterem Sinne ist Wald der Verbündete der Widerständler, ein Topos, der sich bis ins 20. Jahrhundert in Bezug auf Partisanen und Résistance-Kämpfer gegen den Totalitarismus erhalten hat.

In eigentümlicher Weise verband sich der Wald in der Goethezeit, Ende des 18. Jahrhunderts, mit dem erwachten Interesse an den geschichtlichen Wurzeln des Volkes und wurde im 19. Jahrhundert dann im aufkommenden Nationalismus mit der Landschaft der Deutschen identifiziert. Die literarischen Wurzeln liegen hier im Hainbund, bei Herder, dem frühen Goethe, den Romantikern (Demandt, 2007, S. 187-188). Mit der Rezeption der mittelalterlichen Sagen entdeckte man den Wald als Umgebung, in der den späteren Recken wie Siegfried und Parzival während ihrer Kindheit urtümliche Kräfte angediehen. Wald war der Ort, an dem Siegfried sein Ende fand, aber auch der Bereich, der ins Jenseits übergang, in dem Wolfram die Gralsburg verortete (Weyergraf, 1987, S. 32). Dieser Wald wurde Heinrich Heine in seinem Exil zum Inbegriff der verlorenen Heimat. So schreibt er 1843 in Paris in seinem Gedicht *Nachtgedanken*:

„[...]“

*Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesundes Land;
Mit seinen Eichen, seinen Linden,
Werd' ich es immer wiederfinden. [...]“* HEINRICH HEINE ⁴

Die gefährliche Renaissance des Waldes im 19. und 20. Jahrhundert

War der Wald nun Ort der Vitalität und Wildheit oder Quell des Gemüts? Verbildlichte sich in ihm, welcher der lichten, weiten Landschaft fast ganz gewichen war, ein antiaufklärerischer Bereich des Geheimnisvollen, der naturbelassenen Schöpfung und des familiären Zusammenhalts oder war er der Hort kämpferischer Kraft? Hier lassen sich, wie immer, wenn es um Geschichten und Gefühle geht, die Ebenen nicht klar trennen. Dies mag an der im frühen 20. Jahrhundert auftretenden Jugendbewegung der Wandervögel deutlich werden (Demandt, 2007, S. 183-185). Diese entstand in den Industriestädten, aus der Jugend des Bildungsbürgertums, die sich nach Natürlichkeit, Bewegung, unverkrampfter Körperlichkeit sehnte. Die jungen Menschen entdeckten in Wald und Landschaft den Bereich, in welchem sie der Konvention, dem Militarismus, dem Schuldrill, sowie Tempo und Lärm entfliehen konnten (Grober, 2013, S.84-85). Der Wald galt ihnen als Ort der Stille, in die man hinein hören kann, der Frische, die einen wieder atmen lässt (Radkau, 2013, S. 18-20). Aber derselbe Wald war auch der Bereich, in dem diese Jugendbewegung systematisch in eine vormilitärische Erziehung überführt wurde, geködert mit Erlebnis, Abenteuer, Kameradschaft, Leibesertüchtigung (Weiß, 2013, S. 94-98). Nun waren die meisten Wälder Staatsforste. Ist es nicht bezeichnend, dass unter der Naziherrschaft Kulturwälder wieder in Urwälder verwandelt werden sollten? Und nicht viel später entstanden solch unheilvolle Lichtungen wie Buchenwald, wo im Wald das Grauen entfaltet und verborgen wurde.

4. Zitiert nach: <http://www.lyrikwelt.de/gedichte/heineg3.htm>.

Der anthroposophische Esoteriker und Gründer der Waldorfschulen, Rudolf Steiner, greift am 12.04.1919 in einem kulturgeschichtlichen Vortrag über soziale Vergangenheits- und Zukunftsimpulse diesen Zusammenhang von Landschaft und Psyche auf (Steiner, 1971, S. 162-177). Dabei zeichnet er in einem Bogen, der vom Mittelalter bis zur gerade zurückliegenden Weltkriegskatastrophe reicht, die Emanzipation des Bürgertums und die Entwicklung des (preußischen) Adels im Zusammenhang mit ihrer Beziehung zur Landschaft nach. Er sieht als den für Mitteleuropa maßgeblichen Prozess in der Geschichte der Neuzeit die Entwicklung der *Bewusstseinsseele* (Steiner, 1971, S. 166), worunter er ein Stadium der Mentalitätsentwicklung versteht, das darin bestehe, sich der eigenen seelischen Motive bewusst zu werden und auf dieser Grundlage moralisch selbstverantwortlich zu handeln. Die Entwicklung eines solchermaßen ethisch begründeten Individualismus definiert er hier als einen kulturellen Krisenprozess:

„Und jetzt kann man an den katastrophalen Ereignissen gerade in Mitteleuropa sehen, welcher schwierigen Weg die Menschheit gerade in diesem Zeitalter der Bewusstseinsseele durchzumachen hat, welche schwierigen Kämpfe, welche furchtbaren Erschütterungen durchzumachen sind, damit das Zeitalter der Bewusstseinsseelen-Entwicklung die Impulse, die in ihm liegen, an die Oberfläche der geschichtlichen Entwicklung treiben kann.“ (Steiner, 1971, S. 164)

Dann stellt er die mittelalterliche Dichtung des Nibelungenlieds bzw. die in ihm agierenden literarischen Charaktere in einen Zusammenhang mit der damaligen Landschaft:

„Die Nibelungendichtung weist auf eine Zeit zurück, in der es schon landschaftlich ganz anders in diesem Mitteleuropa ausgesehen haben muß und in der aus dem Landschaftlichen heraus ganz andere Menschencharaktere sich entwickelt haben als später. Man kann [...] „herausriechen“ aus der Nibelungendichtung, wie die Menschen, von denen diese Dichtung spricht, über weite öde Strecken hin gelebt haben, die weit, weit von dichten Wäldern bedeckt waren. Waldcharakter und alles, was sich dem Menschen aufprägt dadurch, daß sie in einem waldbedeckten Land wohnten, das drückt sich in den Nibelungendichtungen aus.“ (Steiner 1971, S. 167-168)

Steiner schließt daraus, wie *„ein Wilderes, eben Elementareres, das mit einer ursprünglicheren Kraft als später aus den Menschenseelen hervorquillt“* (Steiner, 1971, S. 165) in diesen literarischen Bildern zum Ausdruck komme, was aber eine Eigenschaft charakterisiere, die im kollektiven Unbewussten in den neuzeitlichen Mitteleuropäern neben den aus der Kultivierung der Agrarlandschaft resultierenden, in der Aufklärung bzw. im Idealismus zum Tragen kommenden seelischen Qualität fortwirke. Steiner unterscheidet also zwei auf das Leben in einer Landschaft zurückzuführende Kulturströmungen:

„Die Menschen, die sich, wenn ich so sagen darf, unter dem Sonnenglanz der Kornfelder und Wiesen zum mitteleuropäischen Bürgertum entwickelten, das waren nicht die einzigen Menschen, die sich vom Jahre 1200 ab dann weiter bis in das 20. Jahrhundert entwickelt haben. Es waren noch andere Menschen da, die sich etwas zurückbehalten hatten von der alten innerlichen Seelenwildheit und Seelenprimitivität der Nibelungenmenschen. [...] Daher sehen wir auf der einen Seite sich entwickeln das neuzeitliche mitteleuropäische Bürgertum, ich möchte sagen, das oberste Produkt der aus den Wäldern hervorgegangenen Kornfelder und Wiesen, und wir sehen auf der anderen Seite mitten unter diesen Bürgerlichen in Mitteleuropa die Menschen, die das alte Seelenleben der Nibelungenzeit bewahrt haben, die nur äußerlich die neue Zeit, selbst das Christentum aufgenommen haben, und daher diesen alten Nibelungen-Seelencharakter in einer Verfallsweise darlebten.“ (Steiner, 1971, S. 167-168)

Im weiteren Verlauf des Vortrags, der sehr essayistisch anhand von literarisch-kultureller Landschaftsrezeption zu erklären versucht, weshalb sich eine auf Idealismus und Aufklärung berufende Gesellschaft in die Barbarei der militärisch-industriellen Massenvernichtung des Ersten Weltkriegs führen ließ, wird dann dieser konstatierte seelische Gegensatz gesellschaftlich auf den Antagonismus des Bildungsbürgertums und der preußischen Adelsschichten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bezogen:

„Und in demselben Zeitalter steht entgegen diesen Menschen, die diese Blüte darstellen, deren höchste Kulmination in Goethe und im Goetheanismus liegt, dem steht entgegen die allergrößte Bewahrung der Nibelungenwildheit in vollstem Verfall unter Friedrich dem Großen.“ (Steiner, 1971, S. 169)

Nun kann man in dieser Polarisierung von Bildungsbürgertum und Adel weder das Abbild bzw. die Analyse der realen gesellschaftlichen Verhältnisse noch eine hinreichende Erklärung für die Weltkriegskatastrophe sehen, denn dazu ist die Vortragsdarstellung zu holzschnittartig und die historische Herleitung zu undifferenziert – trotzdem lenkt dieser kulturgeschichtliche Ansatz, der Mentalitätsentwicklung und Landschaftsveränderung in einen Wechselbezug stellt, die Aufmerksamkeit auf ein Spannungsverhältnis, welches sich besonders in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ausgestaltete: Die Gegensätzlichkeit von idealistischer Kunst und Philosophie, von Humanität und Individualismus einerseits, und Totalitarismus und Barbarei, die auf Macht und Nationalismus setzen, andererseits.

Als Steiner die vor und im Ersten Weltkrieg maßgebliche Allianz aus Adel und Großbürgertum mit ihren Vorherrschaftsbestrebungen für den „*furchtbar tragischen Absturz im 20. Jahrhundert*“ (Steiner, 1971, S. 166) aus einem seelischen Untergrund handeln sieht, den er als vom Wald geprägte „Nibelungen-Seelenwildheit“ (Steiner, 1971, S. 171) charakterisierte, konnte er 1919 bestenfalls ahnen, dass die kollektive Entfesselung einer auf Kampf, biologistischem Sippenverständnis, Antiintellektualismus und Vernichtung beruhenden Psyche, also einer Unkultur, die tatsächlich auf die Entbindung dieser im seelischen Untergrund schlummernden Kräfte zielte, noch viel drastischer bevorstand. Denn in der ideologischen Erziehung des Nationalsozialismus wurde die Jugend bzw. die Gesamtgesellschaft systematisch in eine Kampfgemeinschaft transformiert. Symptomatologisch kann für die daraus resultierende Verrohung und Enthumanisierung das schon erwähnte Konzentrationslager Buchenwald stehen, in dem ein Großteil der europäischen Bürger interniert und gequält wurde, die dieser Verrohung aktiv Widerstand geleistet hatten. Es ist auf dem Ettersberg gelegen, auf dem in der herzoglichen Sommerresidenz Goethe u.a. sein humanistisches Ideodrama „Iphigenie“ inszeniert hatte. Um diesen Namen nicht mit dem dort geplanten Terrorgeschehen in Verbindung zu bringen, entschieden sich die verantwortlichen Nazis für den damals unverfänglichen Adressennamen *Buchenwald, Postamt Weimar*, wobei Weimar wegen der Besoldungszulagen für die staatlichen Bediensteten in dieser Stadt folgerichtig und paradox nicht vermieden wurde. Seither bedeutet die Geschichte von Buchenwald mit der Erkenntnis leben zu müssen, dass die Idee von Menschlichkeit, Toleranz und Mitgefühl vor der Entbindung brutalen Vernichtungswillens nicht per se schützt, sondern nur die aktive Auseinandersetzung jedes Menschen mit dem eigenen Unbewussten und hier vor allem mit den Anfechtungen von Hass, Aggression, Angst und Hybris. Am Ettersberg fallen die Verkündung und Korruption höchster bürgerlicher Ideale örtlich zusammen und damit wird er zu einem besonderen Mahnmal.

Diese Verquickung lässt sich auch bei Martin Heidegger, dem Waldspaziergänger mit dem offenbar ungeklärten Verhältnis zur nationalsozialistischen Ideologie, konstatieren, der seinem Sammelband *Holzwege* eine auf den Wald bezogene metaphorische Sentenz voranstellte:

„Holz lautet ein alter Name für Wald. Im Holz sind Wege, die meist verwachsen jäh im Unbekannten aufhören. Sie heißen Holzwege.“

Jeder verläuft gesondert, aber im selben Wald. Oft scheint es, als gleiche einer dem anderen. Doch es scheint nur so. Holzmacher und Waldhüter kennen die Wege. Sie wissen, was es heißt, auf einem Holzweg zu sein.“ (Heidegger, 2003)

Auch er operiert wie Grönbech und Steiner mit Gegensätzen, die er oft aus einer metaphorisch-metaphysischen Betrachtung der Erscheinungswelt ableitet. Dies kann beispielsweise in seinen im oben angeführten Band veröffentlichten Betrachtung *Ursprung des Kunstwerkes* nachvollzogen werden, wo er den ästhetischen Prozess aus dem Gegensatz Welt und Erde ableitet (Heidegger, 2003, S. 35). Der Band enthält auch die bedeutende Untersuchung von *Nietzsches Wort „Gott ist tot“*, in der er dessen Philosophie des *Willens zur Macht* bzw. des *Übermenschen*, der die Herrschaft über die Erde ergreift, kritisch befragt, um festzustellen, dass dies eben nicht emotionale Entgrenzung und Willkür, sondern innere Selbstüberwindung voraussetze (Heidegger, 2003, S. 252-253). Bei aller Fragwürdigkeit und Unklarheit, die um Heidegger besteht, muss man konstatieren, dass er einen Sinn für die essentielle Problematik des modernen Menschen bewies, die eben nicht im Ideenbereich, sondern im Willen und seinem sich ins Dunkle des Unbewussten verlierenden Untergrund liegt – und damit hat der Archetypus des Waldes zu tun.

Man sollte die Entgegensetzung von Wald und gelichteter Landschaft aber weder historisch noch metaphorisch überstrapazieren. Es mag an dieser essayistischen kulturgeschichtlichen Betrachtung jedoch deutlich geworden sein, dass sich aus dem Landschaftselement *Wald* in seiner ganzen Vielschichtigkeit interessante mentalitätsgeschichtliche Perspektiven ableiten lassen. Vor allem die seit der Romantik zu beobachtende Mythisierung des Waldes zeigt, wie die Sehnsüchte nach Naturbelassenheit, nach Oasen jenseits des modernen Zivilisationsgetriebes, nach einem Bereich der Stille und Regeneration, nach schöpferischem Geist schnell zu illusionär gefährlichen Verklärungen führen, ja unter Umständen gerade dadurch der (eigenen) Unzivilisiertheit Bahn brechen.

Der Wald im Zeitalter der Globalisierung

Im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts trat der Wald zunehmend als ökologischer Faktor unserer Biosphäre ins Bewusstsein. Systematische Abholzung und umweltbedingte Schädigungen wurden als Gefährdung der grünen Lungen erkannt. Die Lyrikerin Ulla Hahn brachte 1981 in einem Gedicht dieses wiederum veränderte Verhältnis zur Natur zum Ausdruck:

Schöne Landschaft

*Mitunter tut sich
der Himmel auf
zeigt sein Geheimnis
Im Spiegel der Erde
Zeigt und was
Wir noch übrigließen
Von der Erde die einmal
Sein Ebenbild war.*

ULLA HAHN (1981)⁵

Stellte Eichendorff Anfang des 19. Jahrhunderts in dem eingangs zitierten Gedicht den Wald noch der urbanen Zivilisation als Bereich eines schöpferischen göttlichen Wirkens gegenüber, ist für Hahn Natur in dieser Bedeutung nur noch Mahnmal. Damit bekommt Zivilisation den Stellenwert von Wildnis, der Wald wird das zu schützende Kulturgut. Der deutsche Begriff *Waldsterben* (Demandt, 2008, S. 185) reüssierte weltweit als Warnruf, für die lebensspendende Funktion der Wälder Verantwortung zu übernehmen, denn der Wald bedarf unserer Pflege. Unser globales Bewusstsein vermittelte uns: Es geht weder um sentimentale Wirklichkeitsflucht noch um eine Renaturierung unserer Zivilisation im Sinne der Rückkehr oder Entfesselung von ungeläuterter Vitalität, denn Wald ist nicht einfach Wildnis, sondern Bestandteil unserer Lebenssphäre, die wir heute aus ihrer Gesamtheit begreifen müssen. Denn wir selbst, mit der Unbedarftheit unseres Konsums, mit unserem Streben nach Profitmaximierung, unserer zivilisationsbedingten Urbanisierung, mit unserem Transfer- und Transportbedürfnis müssen ein ausgewogenes, also bewusstes Verhältnis zu den bewaldeten Landschaften gewinnen. Vielleicht haben die modernen Baumwipfel-Pfade, die den Besuch in Waldlandschaften attraktiv machen sollen, ja eine ungewollten Effekt: Man kann im Erleben des Zusammenspiels von Luft, Licht und Grün eine neue Beziehung, vielleicht sogar Achtung und Bewunderung für die Bäume bekommen. Liegt damit die Zeit hinter uns, in der Waldwildheit ideologisiert und entfesselt wurde und in der auf Waldlichtungen Abgründiges geschah und ist sie einer Zeit gewichen, in der wir unser Leben und Handeln vom Licht des Bewusstseins durchdringen lassen?

Vorschläge zur Erschließung einer Kulturgeschichte des Waldes im Schulunterricht

Die schulische Erarbeitung einer Kulturgeschichte des Waldes kann auf vielerlei Wegen und Ebenen angesetzt werden. Wird man es im Geschichtsunterricht der Mittelstufe bei der Erschließung der landschaftlichen Veränderungen und der jeweiligen Lebensverhältnisse der Menschen belassen, können in einer 10. Klasse wesentlich differenzierter auch die literarische Rezeption der Landschaft und damit mentalitätsgeschichtliche Betrachtungen mit einbezogen werden. In einer 12. oder 13. Klasse kann auch

5. Zitiert aus HAHN, U. (1981). *Herz über Kopf*. München: DVA.

eine kritische (narrativitätstheoretische) Analyse von kulturgeschichtlichen Deutungen, wie die von Grönbech, Steiner oder Weyergraf, erfolgen. Hier wäre sowohl auf die in der Tradition des 19. Jahrhunderts stehende Darstellungsart als auch auf die von kollektiven Mentalitäten ausgehende psychologisierende Kulturbetrachtung einzugehen. Inwiefern dabei an Waldorfschulen im Falle Steiners auch eine Auseinandersetzung mit dessen anthroposophische Geschichtsauffassung (Kulturepochen als Ausdruck von Bewusstseinsentwicklung bzw. seelisch-geistiger Menschheitsentwicklung) einbezogen wird, hängt sicherlich davon ab, ob und wie umfassend der für die 12. Jahrgangsstufe vorgesehene Lehrplanansatz verfolgt werden kann, unterschiedliche historische Narrationskonzepte (z.B. Schiller, Hegel, Humboldt, Marx, Jaspers, Gadamer) geschichtsphilosophisch zu erschließen (Zech, 2012, S. 256-259 sowie 266-267), um so einen Rahmen für die Beurteilung und Kontextualisierung von Steiners Ideen zu schaffen. Durch eine solchermaßen eröffnete kultur- und mentalitätsgeschichtliche Perspektive könnten die struktur- und politikgeschichtlichen Aspekte der Weltkriegskatastrophen bzw. der Etablierung totalitärer, antidemokratischer Gesellschaftssysteme kultur- und naturgeschichtlich erweitert werden. Die Darstellungen von Radkau: *Das Zeitalter der Nervosität* (Radkau, 1998) und Clark: *Die Schlafwandler* (Clark, 2013), aber auch Peter Hoeres *Krieg der Philosophen* (Hoeres, 2009) stehen ja derzeit populär für einen solchen erweiterten Deutungsansatz.

Das Thema eignet sich sowohl für ein darstellungs- und materialorientiertes Vorgehen als auch für eine gruppen- und projektartige Recherche. Der Unterrichts- oder Projektverlauf lässt sich etwa in folgende Themenbereiche gliedern:

1. Assoziationen zum Wald sammeln
2. Landschaftsentwicklung ab 10.000 v. Chr. mit Fokus auf den Wald in Mitteleuropa
 - Differenzierung von Wäldern (ggf. mit Atlas-Auszügen zu den Waldbeständen)
 - Informationen zur Entwicklung des Waldes
3. Waldkultur und Agrikultur
 - Frühe Ackerbauern im Wald
 - Germanen im Wald
 - Wald im Mittelalter
 - Wald in der Neuzeit
 - Wald im 20./21. Jahrhundert
4. Wald in der Geschichtsdarstellung und Literatur
 - Mittelalterliche Epen (Nibelungenlied; Artusepik; Parzival)
 - Wald im 16. Jahrhundert (Grimmelshausen: Auszüge aus *Simplicissimus*)
 - Wald in der Romantik (Bildbetrachtung Caspar David Friedrich und Schinkel; Lyrik; Sagen; Märchen)
 - Die Verklärung des deutschen Waldes im 19. Jahrhundert (Heine)
 - Wald-Renaissance im 20. Jahrhundert (Jugend- bzw. Wandervogelbewegung im frühen 20. Jahrhundert)
5. Wald als Topos in der Psychologie (C. G. Jung) und Philosophie (Heidegger)
6. „Waldwildheit“, Heroisierung, Naturideologie im Nationalsozialismus
7. Industrialisierung, Brandrodung und Waldsterben
8. Besuch einer Waldlandschaft, ggf. mit Ruinen alter Hüttenindustrie etc.
9. Biosphärisches Bewusstsein und der Wald

In der Regel wird man diese Vorschlagsliste nicht einfach abarbeiten können. Je nach Unterrichts- oder Projektzielsetzung sind hier Auswahl und Schwerpunktsetzungen möglich. Alle Bereiche können auf der Grundlage von Literaturauszügen, historischen Text- und Bildquellen, topographischen Darstellungen und Schaubildern erschlossen werden, die entweder als Unterrichtsmaterial vorgegeben oder durch Rechercheaufträge eingebracht werden. Insofern eignet sich die Erschließung der Geschichte des Waldes auch für Projekttag, wobei je nach Zeitbudget, Altersbereich und Zielsetzung sowohl die Vorbereitungszeit als auch die Komplexität vorbestimmt werden müssen.

Als Unterrichtseinstieg bzw. zur Projektvorbereitung empfiehlt sich auf jeden Fall ein breit angelegtes assoziatives Sammeln von Waldeindrücken, von historischen Kenntnissen des Landschaftswandels und von literarischen Walddarstellungen (Märchen, Geschichten, Gedichte, Sagen), die dann geordnet und systematisiert werden. Dem sollte sich die Erschließung der Landschaftsgeschichte des Waldes anschließen. Auf dieser Grundlage kann dann der Zusammenhang von Wald und Agrikultur, für spätere Zeiten auch der Industrialisierung (Berg- und Städtebau) erarbeitet werden. Will man im Oberstufenbereich mentalitätsgeschichtliche Bezüge herstellen, sind dann Bild Darstellungen und literarische Zeugnisse mit einzubeziehen.

Um sich mit zeitgenössischen kulturgeschichtlichen bzw. mentalitätsgeschichtlichen Deutungen des Geschehens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie denen von Steiner, Weyergraf u.a. auseinanderzusetzen, bedarf es sicherlich einer gründlichen Erarbeitung der geschichtlichen Vorgänge, wie sie in der oberen Oberstufe stattfindet. Aus einer solchen Auseinandersetzung ergeben sich dann Aspekte zur Erörterung von historischer Narration und Interpretation sowie zu intensiven Überlegungen zu Plausibilität und Geltungsanspruch solcher Deutungen. Ob in solche kulturgeschichtliche Betrachtungen auch die oben skizzierten psychologischen oder philosophischen Erwägungen, in denen Wald als erfahrungsgesättigter Topos verwendet wird, einzubeziehen sind, ist wohl danach zu entscheiden, ob sich aus Vorlauf oder Weiterführungen hier sinnvolle Bezüge und Erkenntnisbewegungen ergeben.

Reizvoll an dem vorgestellten Unternehmen scheint mir, dass historische Urteilsbildung sich hier in einem fächerübergreifenden Modus und vor dem Hintergrund eines großen Zeitraums vollzieht. Zudem bietet es die Chance, durch das eigene Erleben, welches sich hinsichtlich des Waldes aus realen Naturerfahrungen und sicherlich aus differenzierten literarischen Erfahrungen generiert, eine Beziehung zwischen dem Betrachter und dem Betrachtungsobjekt herzustellen, aus der sich durch Selbstreflexion ableiten lässt, wie historische Deutung immer in Abhängigkeit von einer Erzählung bzw. von Kontextualisierungen entsteht (Rüsen, 2013, S. 34-48 sowie Bartoniczek, 2014, S. 95-107). Da man aus der Eigenerfahrung unmittelbar zu Sinnstiftungsleistungen animiert wird, erschließt sich die Geschichte des Waldes eben nicht nur rezeptiv. Hebt man diesen Zusammenhang ins Bewusstsein, kann Einsicht in den narrativen Sinnstiftungsakt von Geschichte entstehen und somit das eigene Geschichtsbewusstsein reflexive Erweiterung erfahren.⁶

Inhaltlich lassen sich im Oberstufenunterricht an den Waldorfschulen hinsichtlich einer Kulturgeschichte des Waldes Bezüge zur neolithischen Geschichte, zur Geschichte der Megalithkultur, zur Sesshaftwerdung, den frühen Bauernkulturen, zum sozialen Wandel in der Neuzeit, zur Industrialisierung, aber auch zum Geographie- und Deutschunterricht herstellen. Eine Kulturgeschichte des Waldes eignet sich auch, um historischen Wandel in Überblicken über große Zeiträume zu verfolgen und Geschichte als Ausdruck von Bewusstseinsveränderungen zu erschließen. Solchermaßen verstanden, können gerade kulturgeschichtliche Themen zur Realisierung von Bildungszielen eines modernen Geschichtsunterrichts beitragen.

6. Im Waldorflehrplan wird für die 10. Klasse empfohlen, durch die Untersuchung der Wechselwirkung von Kultur und Landschaft im Geschichtsunterricht das folgernd-kausale, unterschiedliche Aspekte verknüpfende und integrierende Urteil anzuregen. Vgl.: Zech, M. M. (2011). Didaktische Überlegungen zur vertieften Behandlung von Frühgeschichte an der Waldorfschule. In S. Hesse/ Th. Voss/ M. M. Zech, Göbekli Tepe und der Prozess der Sesshaftwerdung. Von der Archäologie zur historischen Erkenntnis. Kassel: Pädagogische Forschungsstelle, S. 9-21.

Für die 12. Klasse werden kulturgeschichtliche Überblicke und Längsschnitte empfohlen. Vgl.: Zech, M. M. (2012). Der Geschichtsunterricht an Waldorfschulen. Genese und Umsetzung des Konzepts vor dem Hintergrund des aktuellen geschichtsdidaktischen Diskurses. Frankfurt am Main: Peter Lang. Internationaler Verlag der Wissenschaften, S. 246-258.

Literatur

- Bartoniczek, A. (2014). *Die Zukunft entdecken. Grundlagen des Geschichtsunterrichts*. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.
- Blackbourn, D. (2007). *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*. München: Pantheon Verlag.
- Caesar, G. J. (1974). *Der Gallische Krieg. übersetzt und erläutert von Curt Woyte*. Stuttgart: Reclam Universalbibliothek Nr. 1012-14.
- Clark, Chr. (2013). *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*. München: Deutsche Verlagsanstalt.
- de Vries, J. (1964). *Die geistige Welt der Germanen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Demandt, A. (2008). *Über die Deutschen. Eine kleine Kulturgeschichte*. Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- Fatke, R. (Hrsg.) (2003). *Jean Piaget: Meine Theorie der geistigen Entwicklung*. Weinheim Basel: Beltz.
- Gardner, A. R./ Willis, K. J. (1999). *Prehistoric farming and the postglacial expansion of beech and hornbeam: a comment on Küster*. Erhältlich bei <http://hol.sagepub.com/content/9/1/119.abstract> [Abgerufen 15.06.2015].
- Grober, U. (2013). *Aus grauer Städte Mauern*. In *Die Zeit Geschichte* 2/2013, S. 84-85.
- Grönbech, W. (1997). *Kultur und Religion der Germanen*. Darmstadt (12. Aufl.): Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hahn, U. (1981). *Herz über Kopf*. München: DVA.
- Heidegger, M. (2003). *Holzwege*. Frankfurt am Main (8. Aufl.): Verlag Vittorio Klostermann.
- Herder Lexikon Germanische und keltische Mythologie*. (1982). Freiburg im Breisgau: Verlag Herder.
- Hoeres, P. (2009). *Krieg der Philosophen. Die deutsche und britische Philosophie im Ersten Weltkrieg*. Paderborn (2. Aufl.): Ferdinand Schöningh Verlag.
- Jung, C. G. (1990). *Die psychologischen Aspekte des Mutter-Archetyps* (1938). In C. G. Jung, Archetypen. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Jung, Th. (Hrsg.) (2001). *Deutsche Mythologie*. Berlin (5. Aufl.): Aufbau Taschenbuchverlag.
- Kluge, F. (1967). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin (20. Aufl. bearbeitet von Walther Mitzka): Walter de Gruyter & Co.
- Krause, A. (2002). *Die Geschichte der Germanen*. Frankfurt/ New York: Campus Verlag.
- Küster, H. (2008). *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart*. München (2. Aufl.): C.H.Beck Verlag.
- Popp, S./ Forster, J. (Hrsg.): *Curriculum Weltgeschichte. Globale Zugänge zum Geschichtsunterricht*. Schwalbach/ Ts. (2. Aufl.): Wochenschau Verlag.
- Radkau, J. (1998). *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*. München: Carl Hanser Verlag.
- Radkau, J. (2013). *Ins Freie, ins Licht!*. In *Die Zeit Geschichte* 2/2013.
- Rüsen, J. (2013). *Historik. Theorie der Geschichtswissenschaft*. Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau Verlag.
- Schenk, W. (1996). *Waldnutzung, Waldzustand und regionale Entwicklung in vorindustrieller Zeit im mittleren Deutschland. Historisch-geographische Beiträge zur Erforschung von Kulturlandschaften in Mainfranken und Nordhessen*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Sommer, W. (2010). *Oberstufenunterricht an der Waldorfschule: Kognitive Herausforderungen für das verkörperte Selbst*. Teil II. Erhältlich bei <http://www.rosejournal.com/index.php/rose/article/view/31/64> [Abgerufen 15.06.2015].
- Steiner, R. (1971). *Vergangenheits- und Zukunftsimpulse im sozialen Geschehen. Zwölf Vorträge, gehalten in Dornach zwischen dem 21. März und 14. April 1919*. Dornach, Schweiz: Rudolf Steiner Verlag GA 190, S. 162-177.

- Storch, W. (Hrsg.) (1987). *Die Nibelungen. Bilder von Liebe, Verrat und Untergang*. München: Prestel Verlag.
- Tacitus (1983). *Germania. Übersetzung, Erläuterung und Nachwort von Manfred Fuhrmann*, Stuttgart: Reclam Universalbibliothek Nr. 726.
- Vollmer, H. (Hrsg.) (2014). *Der Wald. Gedichte*. Stuttgart: Reclams Universalbibliothek Nr. 19186.
- Weiß, V. (2013). *Zucht und Boden*. In *Die Zeit Geschichte* 2/2013.
- Weyergraf, B. (1987). *Der Wald ist die Wildnis, draußen ist Finsternis*. In Wolfgang Storch (Hrsg.), *Die Nibelungen. Bilder von Liebe, Verrat und Untergang*. München: Prestel Verlag.
- Wiesing, L. (2009). *Das Mich der Wahrnehmung*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Zech, M. M. (2012). *Der Geschichtsunterricht an Waldorfschulen. Genese und Umsetzung des Konzepts vor dem Hintergrund des aktuellen geschichtsdidaktischen Diskurses*. Frankfurt am Main: Peter Lang. Internationaler Verlag der Wissenschaften.
- Zech, M. M. (2011). *Didaktische Überlegungen zur vertieften Behandlung von Frühgeschichte an der Waldorfschule*. In S. Hesse/ Th. Voss/ M. M. Zech. *Göbekli Tepe und der Prozess der Sesshaftwerdung. Von der Archäologie zur historischen Erkenntnis*. Kassel: Pädagogische Forschungsstelle.